

Donald Warwick

Die Zentralisierung der kirchlichen Autorität

Überlegungen aus der Sicht der Soziologie der Organisation

Für denjenigen, der sich wissenschaftlich mit der Struktur von Organisationen befaßt, ist eines der frappierendsten Kennzeichen der römisch-katholischen Kirche der hohe Grad von Zentralisierung der Autorität im Papsttum. Warum wurde eine Kirche, die als lockere Vereinigung von quasi-autonomen Gemeinden begann, zu einer massiven bürokratischen Organisation mit Macht und Autorität, welche im Papst konzentriert sind? Dieser Beitrag stellt einen Versuch zur Annäherung an die Lösung dieses Problems dar, welcher sich auf neuere Arbeiten zur Soziologie der Organisation gründet, die auch den Prozeß der Bürokratisierung und Papalisierung in der Kirche aufhellen könnten. Seine grundlegende These besagt, daß die gegenwärtige Autoritätsstruktur zu einem großen Teil als umfassende organisatorische Reaktion gegenüber einer befremdenden und oft Schrecken einflößenden Umwelt zu verstehen ist.

Vorüberlegungen zum Thema « Organisationen »

Eine Organisation ist ein Gefüge von ausdrücklich koordinierten und untereinander abhängigen Aktivitäten zur Erreichung bestimmter Ziele. Wenn die Kirche und das Außenministerium der Vereinigten Staaten auch verschieden sein mögen in ihren Zielsetzungen und Strukturen, so sind sie doch beide als Organisationen zu qualifizieren, weil sie beide darauf ausgerichtet sind, menschliche Aktivitäten zur Erreichung gemeinsamer Ziele auszurichten. In den hier vorgelegten Überlegungen wird Organisation verstanden als ein offenes System, das in Wechselwirkung mit seiner Umgebung steht. Der kritische Punkt dabei ist, daß die Art der Wechselwirkungen, die hier stattfinden, einen unmittelbaren Einfluß ausüben auf die innere Struktur der Autorität und der Entscheidungsfindung. Dabei ist bei gewissen Verhaltensmustern die Wahrscheinlichkeit der Förderung von Hierar-

chiebildung und Zentralisierung größer als bei anderen.

Die Umgebung einer Organisation hat sowohl entfernte wie nähere Aufbauelemente. Die entferntere Umgebung besteht aus jenen soziokulturellen, ökologischen und technologischen Bedingungen, welche nur mittelbar auf die inneren Prozesse und Strukturen der Organisation einwirken. Zu diesen zählen kulturelle Normen, Muster gesellschaftlicher Schichtenbildung und Machtblöcke in den internationalen Beziehungen. In solchen Angelegenheiten, die von der Liturgie bis zu den Stilformen der Entscheidungsbildung reichen, ist die Kirche zu allen Zeiten von ihrer entfernteren Umgebung beeinflusst worden. Was uns hier interessiert, ist aber vor allem die nähere Umgebung. Diese hat zwei ineinandergreifende Unterabteilungen: die machtbildende Umgebung und die Umgebung als Wirkfeld.

Die *Machtbildung* vollzieht sich durch jene Faktoren, die einen unmittelbaren Einfluß auf die Organisation ausüben oder aber wenigstens ausüben können. Unter ihnen gibt es solche, die Kontrollfunktionen ausüben, die somit Autorität über die Organisation haben; sodann Klienten und Bittsteller; weiter Verbündete und schließlich Gegner, mag es sich dabei nun um bloße Rivalen oder wirkliche Feinde handeln.¹ Historisch gesehen waren die gewichtigsten Träger von Kontrollgewalt bei der Machtbildung der Kirche weltliche Herrscher wie zum Beispiel Kaiser Konstantin. Dabei könnten diese weltlichen Herrscher aber genauso gut als Bundesgenossen oder Schutzbefohlene auftreten. Auch Gegner, besonders in Gestalt von Häretikern und feindlich gesinnten Herrschern, spielen im Drama der Papalisierung eine hervorstechende Rolle.

Die *Wirkfeld-Umgebung* einer Organisation besteht in dem Gefüge von Bedingungen, unter denen sie ihre tägliche Arbeit tut. Besonders wichtig für diese Bedingungen sind: 1. Komplexität oder die Summe der Bestandteile, welche die Umgebung bilden, zusammen mit dem Ausmaß der Verwickeltheit der unter diesen Elementen bestehenden Verbindungen; 2. Ungewißheit oder auch das besondere Ausmaß an Unvorhersagbarkeit in den inneren Abläufen der Organisation; 3. Bedrohung oder das besondere Ausmaß, in dem die Umgebung als Quelle von Gefahr oder Schaden verstanden wird; und schließlich 4. Streuung, das heißt: die geographische Spannweite der Aktivitäten und Strukturen einer Organisation.

Die Kirchenhistoriker waren sich im allgemeinen immer der wechselseitigen Abhängigkeit zwi-

schen der Kirche und der sie umgebenden Gesellschaft bewußt. Meistens freilich haben die Begriffsmodelle, die bei der Behandlung dieser Wechselwirkung verwendet wurden, die Assimilation, die Imitation und – im äußersten Grenzfalle – die Integration betont. Ohne die assimilatorische Betrachtungsweise anschwärzen zu wollen, will dieser Beitrag doch besonderen Nachdruck auf die Rolle des Konfliktes, der Spannung und kompensatorischer Verhaltensweisen in der Auseinandersetzung mit der Umgebung legen. Die schrittweise vollzogene Verdichtung der zentralen Autorität soll weniger als Nachahmung vorhandener gesellschaftlicher Modelle (ein Faktor, der dennoch nicht ganz außer Betracht gelassen werden kann) denn als eine Folge von Verteidigungsreaktionen betrachtet werden, die sich auf die Meisterung von Ungewißheit und Furcht richten.

Diese Arbeit legt vier umfassende Hypothesen vor zum Problem der Wechselwirkungen zwischen Kirche und Gesellschaft im Prozeß der Zentralisierung des päpstlichen Amtes. 1. Die im Laufe der ersten Jahrhunderte immer mehr zunehmende Kompliziertheit und Ausbreitung der Kirche ließ die Forderung nach einer besonderen Verwaltungshierarchie und nach formellen Koordinationsmechanismen entstehen. 2. Ungewißheit und Bedrohungen, die sich aus den Verhältnissen in der Umgebung der Kirche ergaben, begegnete man oft mit Zentralisierung und Bürokratisierung. 3. In kritischen Momenten der Geschichte der westlichen Welt übten Ungewißheit und Bedrohung, welche die Bevölkerung überkamen, vielfach Druck aus zugunsten einer Entwicklung des Papsttums in Richtung auf eine starke und aktive Macht zur Aufrechterhaltung oder Wiederherstellung der Ordnung. Mit anderen Worten: Sowohl Bedrohungen, welche die Kirche selbst betrafen, wie auch Bedrohungen der Gesellschaft in ihrem Umkreis hatten ein und dieselbe organisatorische Wirkung. 4. Starke Anstöße zur Zentralisierung kamen auch von den die Kirche kontrollierenden Kräften und von ihren Bundesgenossen, in der bemerkenswertesten Weise vor allem von Kaiser Konstantin. Die folgenden Erörterungen, die notgedrungen sehr gerafft ausfallen, untersuchen die Kirchengeschichte in aller Kürze im Lichte dieser Arbeitshypothesen.

Die vorkonstantinische Epoche (1–311)

In der Frühkirche wurde nur wenig Nachdruck auf Hierarchie, Autorität und Orthodoxie gelegt. Es

gab kein Papsttum und keine zentrale Bürokratie. «In den vornizänischen Jahrhunderten war die örtliche Ekklesia weithin selbstgenügsam und in einem erstaunlichen Grade autonom. Einheit zwischen Kirchen stellte sich selbst mehr dar als Übereinstimmung im Glauben denn in institutionellen Strukturen. Tatsächlich gab es keinerlei ständigen organisatorischen Apparat oberhalb der Ebene der Ortskirche.»² Leitung wurde ausgeübt durch den Bischof und – zusammen mit ihm – durch die Presbyter, aber an der Autorität war auch die Gemeinde als ganze mitbeteiligt.

Dieses kollegiale Modell funktionierte gut, solange die Gemeinden klein blieben und geographische Einheiten darstellten. Als die Kirche in ihrem Umfang wuchs und weitere Gebiete umfaßte, erzeugte ihre Zerstreuung auch wachsende Koordinationsprobleme. Zu Anfang hatten die Presbyter auf der Basis eines engen Beraterverhältnisses mit ihren Bischöfen zusammengearbeitet. Als sie sich dann über die ersten Missionsgebiete hin zerstreuten, wurde es sehr schwierig, dieses Verhältnis aufrechtzuerhalten. Schrittweise begannen sie die Funktion als Leiter verhältnismäßig unabhängiger Gemeinden wahrzunehmen, in denen sie als Deputierte der Bischöfe wirkten. In einer beispielhaft klassischen Entwicklung hierarchischer Ausdifferenzierung wechselten die Bischöfe in wachsendem Maße aus ihrer pastoralen Rolle in eine Rolle als Verwaltungsbeamte. «Anstatt mit Hilfe des Rates des Presbyterkollegiums die Leitlinien für das Leben und Handeln der Ortskirche zu entwerfen, diente der Bischof nun dazu, die auf einer höheren kirchlichen Ebene festgesetzten Richtlinien zu übermitteln.»³

Frühe Bedrohungen seitens der Umwelt taten das Ihrige hinzu, um Druck auf die Entwicklung einer starken Richtlinienautorität auszuüben. Diese Bedrohungen kamen in Gestalt von Schismen und Häresien, welche es auf die Lehrgrundlagen der Christenheit abgesehen hatten. Die ersten Schismen entstanden aus den verschiedenen jüdischen Bewegungen wie etwa den Ebioniten. Im zweiten und dritten Jahrhundert kam es zu einer noch ernsteren Herausforderung durch die Gnostiker, die in ihrer Lehre unter anderem die Befreiung der Seele aus dem Gefängnis der Materie mittels «gnosis», das heißt Erkenntnis, betonten. Wenn es auch nicht leicht sein mag, ein kurzes Resümee ihrer Lehre zu geben, so soll doch festgehalten werden, daß diese synkretistische Bewegung sich großen Zulaufs erfreute wegen ihrer besonderen Heilsverheißungen. Für die frühen Christen

war diese Herausforderung eine sie unmittelbar betreffende Wirklichkeit und nicht etwas bloß Akademisches: Die Gemeinden hatten den Verlust von Mitgliedern zu verzeichnen.

Die dauerhafteste Auswirkung der frühchristlichen Häresien war der von ihnen ausgelöste Anstoß zu organisatorischer Zentralisierung. Obwohl die Kirche im zweiten Jahrhundert noch nicht einheitlich durchorganisiert war, war die Reaktion auf diese Herausforderungen in den verschiedensten Gegenden erstaunlich gleichartig. Das gemeinsame Element in den verschiedenen antihäretischen Maßnahmen war eine Betonung der apostolischen Amtsnachfolge und der Einheitlichkeit in Lehrfragen. «Bald führte der Angriff der Häresien die Christen dazu, den Gedanken der apostolischen Amtsnachfolge und den Gedanken des monarchischen Episkopats miteinander zu verbinden, und damit begann die Betonung der ununterbrochenen Kette von Bischöfen, welche die Kirche der Gegenwart mit den Zeiten der Apostel verbindet.»⁴ Die erhöhte Aufmerksamkeit, welche der Rolle des Bischofs gewidmet wurde, führte zu einer weiteren Distanzierung zwischen ihm und den Presbytern.

Ein weiteres Mittel zur Bekämpfung der Häresie war die Abgrenzung des Kanons der neutestamentlichen Schriften. Diese Maßnahme diente dazu, den Anspruch der Häretiker, auch sie seien durch die apostolische Lehre legitimiert, zurückzuweisen. Das weitverbreitete Verlangen nach Einheitlichkeit in der kirchlichen Lehre ließ einen Katalog von katechetischen Fragen und Antworten entstehen, aus dem sich dann vermutlich das Apostolische Glaubensbekenntnis entwickelte. Der kennzeichnende Gehalt dieser Glaubensaussage hatte eine entschieden antihäretische Ausrichtung.

Schließlich schuf die durch die Häresien geschaffene Unsicherheit und das Bedrohungsgefühl auch die Plattform für das Auftreten der Theologie. Ohne jede Frage war die Haupttriebkraft hinter den ersten Versuchen einer systematischen Formulierung der Lehre das Verlangen, die Reinheit des Glaubens sicherzustellen. Das Hauptwerk des Irenäus trägt zum Beispiel bezeichnenderweise den Titel «Adversus haereses» und stellt vor allem eine Widerlegung der Gnostiker dar. Das Aufkommen der Theologie trug unmittelbar zur Zentralisierung der Autorität bei durch die Vereinheitlichung der Lehre und mittelbar dadurch, daß es das Bedürfnis zur Schaffung einer Autorität weckte, welche die wachsende Menge kritischer Veröffentlichungen überwachen konnte.

Von Konstantin bis zur Reformation

Die Bekehrung Kaiser Konstantins im Jahre 312 führte zu einer organisatorischen Verschmelzung mit weltlichen Verwaltungsstrukturen, welche Wirkungen für die Zukunft der Kirche haben sollte, die damals noch unabsehbar waren. Gestützt durch die kaiserliche Gunst nutzte die Kirche in vollen Zügen den Vorteil ihrer Machtstellung, um neue Gläubige zu gewinnen. Die Ausweitung der Einrichtung des Katechumenats, die sich daraus ergab, führte zu einem raschen Anwachsen des rein organisatorischen Gefüges, zu größerer geographischer Ausbreitung und zu einer komplizierteren Situation bezüglich des sie umgebenden Wirkungsfeldes. Diese Entwicklungen brachten auch bis anhin unbekannte Koordinationsprobleme und ebneten so einer ausgedehnten Bürokratie den Weg.

Konstantin seinerseits hatte ebenfalls ein Interesse an einer geeinten und wohlorganisierten Kirche. Als erfahrener politischer Führer sah er in der Kirche ein hochwirksames Mittel für die Förderung des inneren Zusammenhaltes seines Reiches. «Nachdem das Christentum sich mit dem römischen Reich geeinigt hatte, welches – besonders seit den Reformen des Diokletian (184–305) – hochzentralisiert war, hatte sich die alte lockere Organisation der Kirche selbst den politischen Realitäten anzupassen. Die Forderungen nach Vereinheitlichung waren unüberhörbar und unabweisbar. Kaiser Konstantin selbst war es, der das erste Ökumenische Konzil einberief, der die Teilnehmer drängte, zu einer Einigung zu kommen, und der dann auch die getroffenen Entscheidungen durch seine Bestätigung bekräftigte. Es war eben dieses Konzil von Nizäa im Jahre 325, welches auch eine organisatorische Superstruktur kanonisierte, nämlich die Metropolitanordnung und die Anfänge eines Patriarchalsystems.»⁵ So wurde aus Konstantin dem Bekehrten ein Konstantin, welcher die Kontrolle über die Kirche ausübte und die organisatorische Grundgestalt einer Kirche entwarf, wie sie seinen Bedürfnissen entsprach. Die Zentralisierung machte rasche Fortschritte.

Wenn schon die Verschmelzung mit dem Reich das Papsttum stärkte, so tat dies ebenso der Zusammenbruch des Reiches. Die Schwäche Roms um das Jahr 400 nach Christus schuf neue Unsicherheit und Bedrohung, aber diesmal für die gesamte Bevölkerung. Die Römer wurden von hellem Entsetzen befallen, als die Kaiser sich hilflos erwiesen gegenüber den Angriffen der Westgoten und Hunnen. Als Leo der Große Attila überreden konnte,

Rom zu schonen, wuchs das Prestige des Papsttums auf dramatische Weise. In der Tat kann man feststellen: «Die Stellung des Papsttums war durch Leo so gefestigt, daß es ohne Schwierigkeit den Untergang des Weströmischen Reiches (476) überstand.»⁶

Für die Zeitspanne von wohl mehr als einem Jahrhundert übten die Päpste dann kraftvoll weltliche Leitungsfunktionen aus, um die fortgesetzten Bedrohungen zu bannen. Gregor der Große (590–604) reorganisierte die Landgüter der Kirche, um dadurch den Ernteertrag zu vermehren; er verteilte Getreide an die Bauern, die unter den Barbareneinfällen zu leiden hatten, sorgte für militärische Schutzmaßnahmen und erwies sich auch anderweitig als ein hervorragender weltlicher Herrscher. Dieses Zusammentreffen von äußeren Angriffen mit einem Vakuum an weltlicher Führung trug weiter bei zur Zentralisierung der Kirche, aus welcher der Papst sowohl als Oberkommandierender wie als «Summus Pontifex» hervorging.

Aber wieder und wieder erwies sich die Ehe zwischen Regnum und Sacerdotium als äußerst mühsam. Die Symbiose von Kirche und Staat in der Epoche des Feudalismus brachte neue Bedrohungen der päpstlichen Autorität mit sich, aber auch neue Bemühungen, sie zu verteidigen. Die schwerwiegendste Gefahr war der Übergriff weltlicher Instanzen auf die Vollmachten der Kirche durch die Laieninvestitur. Papst Gregor VII. erhob sich zur Verteidigung der kirchlichen Rechte auf die Ernennung zu geistlichen Ämtern und erließ seinen berühmten «Dictatus Papae» (1075), in welchem er argumentierte, der Papst sei das oberste Haupt der Christenheit und stehe über Königen und Kaisern. Dies brachte ihn in direkte Konfrontation mit Kaiser Heinrich IV., was eine Folge von Verwicklungen nach sich zog, die zu bekannt sind, als daß sie hier wiederholt werden müßten. Die Gregorianischen Reformen gingen jedenfalls weit über die Bedeutung von Canossa hinaus und brachten ein ausgeprägtes Anwachsen der Macht und Autorität des Papstes mit sich. Gregor führte ein System von päpstlichen Gesandtschaften ein, welches ein wirksames Vehikel für die Sammlung von Informationen und für eine zentrale Ausübung der Kirchenleitung wurde. Überdies ist festzuhalten: «Die Appellationen an den Heiligen Stuhl häuften sich, besonders bei strittigen Bischofswahlen, und gaben dem Papst Gelegenheit zum direkten Eingreifen in die Diözesen... Die Metropolitane mußten sich ihr Pallium seit dem 11. Jahrhundert persönlich in Rom abholen, seit

dem 12. Jahrhundert einen besonderen Gehorsamseid leisten und periodisch (alle 4 Jahre) zur «Visitatio liminum Apostolorum» in Rom erscheinen.»⁷ Das hier wirksam werdende Grundmodell ist eindeutig: eine Eskalation der Entscheidungsbildung durch das Amt und die Person des Papstes. Gregors Vision vom päpstlichen Primat wurde voll verwirklicht unter Innozenz III. (1198–1216).

In der auf Innozenz folgenden Periode kam es zu einer drastischen Beschneidung der weltlichen Macht des Papsttums und zu einer neuerlichen Krise der Autorität. Nach einem Muster, das sich im Jahre 1870 nochmals wiederholen sollte, antwortete Bonifaz VIII. auf eine Minderung seines Regnums mit dem Versuch, die Lehrautorität des Papsttums zu stärken. In der Bulle «Unam Sanctam» (1302) erklärte er den Gehorsam gegenüber dem Papst als notwendig für das Heil. Nach seinem Tode kam es zu einer merkwürdigen Reaktion gegen die Exzesse des Papalismus, die nochmals verstärkt wurde durch die «Babylonische Gefangenschaft», das Avignoner Exil, und der Konziliarismus beherrschte jetzt die Tagesordnung. In auffallendem Kontrast zur Bulle «Unam Sanctam» setzte das Konzil von Konstanz in seinem Dekret «Haec Sancta» (1415) fest, daß alle Christen und mit ihnen selbst der Papst dem Konzil Gehorsam schuldig seien. Es war eine Ironie der Geschichte, daß die eigentliche Auswirkung dieses Dekrets weniger eine Förderung des Konziliarismus war als vielmehr das Entstehen eines schleichenden Bedrohungsgefühls auf seiten der nachfolgenden Päpste. Franzen schreibt: Die Wirkungen des Konziliarismus «waren noch lange spürbar. Die Furcht vor seinem Wiederaufleben beherrschte die Päpste fortan.»⁸ Wenn auch ihr Sinn für die Zukunft mißleitet gewesen sein mag, so war ihr Gedächtnis für die Vergangenheit doch hellwach.

Von der Reformation bis 1870

Die Reformation brachte die ernsteste Krise im Umkreis der Kirche seit eh und je mit sich. Die Angriffe der Reformatoren richteten sich genau gegen solche Dinge, die mit Zentralgewalt und Autorität zu tun hatten. Die bloßen Begriffe von einem Priestertum aller Gläubigen und von Rechtfertigung durch den Glauben allein forderte zum Vertreten der Gegenposition heraus, daß die Wahrheit zentralistisch durch den Nachfolger des Apostels Petrus vermittelt werde. Es kann nicht weiter überraschen, wenn das Konzil von Trient

damit reagierte, daß es vor allem die Elemente zu bekräftigen suchte, die direkt angefochten wurden: das Priestertum und die hierarchische Struktur der Autorität.

Einige besondere Maßnahmen, die in Trient und im Verlauf der Gegenreformation getroffen wurden, steigerten die Kraft des Papsttums erheblich. Zunächst einmal vertrauten die Konzilsväter das Werk der Reform dem Papst an und erteilten ihm den Auftrag, «aufzuräumen». Eben dieses Unternehmen ließ die Lebendigkeit und das Prestige des Papsttums, welche beide erschlaft gewesen waren, wieder aufblühen. Pius V. (1566–1572) entsprach diesem Anspruch durch die Inangriffnahme einer Generalüberholung der Verwaltungsstrukturen der Kirche. Sein erstes Unternehmen war es, das Kardinalskollegium von korrupten Elementen zu säubern. Dann stattete er das Kollegium mit größerer Verantwortung für die inneren Reformen aus. Er errichtete auch eine Kongregation für die Ausbreitung des Glaubens und ordnete Visitationen und Synoden in allen Teilen der Kirche an, um so die Bereitschaft zur Annahme der Reformen zu sichern. Einer seiner Erfolge, der am weitesten in die Zukunft wirken sollte, war die Verjüngung der römischen Kurie und ihre Umgestaltung zu einem wirksamen Instrument der Verwaltung. Die derart mit neuer Lebenskraft erfüllte Kurie begann ihrerseits mehr und mehr in die inneren Angelegenheiten der Länder und Diözesen einzugreifen. Ihr Beitrag zur Zentralisierung wurde noch unterstützt durch die Errichtung päpstlicher Nuntiaturen. In der krisenhaften Atmosphäre, die auf die Reformation folgte, gewannen die Nuntien über ihre Funktion als die Repräsentanten des Papsttums gegenüber auswärtigen Mächten hinaus die Rolle von unabhängigen Berichterstattern und Geheimagenten, die um den Gehorsam und die Loyalität des örtlichen Klerus besorgt waren. Aufgrund ihres Umfangs und ihres Gespürs schufen die Berichte der Nuntiaturen neue Maßstäbe für die Fähigkeit zum Umgang mit Informationen und für die Zentralisierung in Rom. Gelegentlich löste die wachsende Macht der Nuntien, in der sich die Kraft des Papsttums spiegelte, auch Gegenreaktionen aus, wie etwa den Gallikanismus und den Febronianismus, die Anspruch auf nationale Autonomie erhoben. Diese Bedrohungen verstärkten nur noch den Willen der Päpste, ihre zentralisierte Macht aufrechtzuerhalten und auszudehnen.

Beginnend mit der Französischen Revolution und weiterhin bis zu den Jahren um 1870 geriet die weltliche Macht der Kirche unter ständigen Be-

schuß. Ungewißheit und Bedrohungsgefühl waren nicht beschränkt auf den unmittelbaren Umkreis der Kirche. Das Chaos und die Gewalttätigkeit der Revolution und der Napoleonischen Kriege ließen ein Gefühl der Angst in der Bevölkerung Europas zurückbleiben. Das Zusammenwirken von Angriffen gegen die Kirche und die Bedrängnisse in ihrem weltlichen Umkreis rückten wieder einmal den Stuhl Petri in helles Licht. Viele «... suchten einen sicheren Hafen in einer Kirche, die ihnen Sicherheit zu bieten schien inmitten einer Welt, deren Grundlagen zu zerfallen schienen. Die Strömungen, die auf eine Säkularisierung und eine Entchristianisierung hinwirkten, waren noch immer mächtig, aber die Gegenströmungen erhoben sich auch schon und waren jetzt stärker, als sie seit dem 17. Jahrhundert jemals gewesen waren.»⁹ Schriftsteller wie De Maistre und Lamennais begannen ein Bild vom Papsttum als dem einzig verbleibenden Bollwerk der Ordnung zu entwerfen. Als die nationalistischen Bewegungen für eine Säkularisierung im Laufe des 19. Jahrhunderts an Boden gewannen, schlossen sich manche rückwärtsgerichtete Monarchisten und Anhänger der gescheiterten nationalkirchlichen Bewegungen dem Chor der Papalisten an.

Um die Mitte des Jahrhunderts brachte das Risorgimento eine reale Gefährdung für den Bestand der päpstlichen Staaten. In einer massiven Bemühung um eine entsprechende Kompensation seiner Autorität unternahm Pius IX. Schritte, seine Jurisdiktion und seinen Einfluß auf anderen Gebieten auszuweiten. Einer seiner Schritte war die weitere Zentralisierung der Verwaltungskontrolle in Rom. Fragen der Liturgie und der Disziplin sowie Ernennungen wurden in wachsendem Maße vom Papst und der Kurie entschieden. Außerdem ermutigte und begünstigte Pius die Bewegung in Richtung auf eine Verehrung der Person des Papstes durch die Veranstaltung von Audienzen, durch Segensspendungen und Organisation von Wallfahrten. Zur gleichen Zeit unterstützte er die Wiedereinführung des «Peterpfennigs» als freiwillige Spende für den Papst und die Kurie und ermutigte den Zustrom junger Katholiken zu den päpstlichen Armeen. Nach dem Urteil von Konzemius war dies «das Klima, in dem die Auffassung heranreifte, in der eine Stärkung der päpstlichen Autorität als Alpha und Omega kirchlicher Weisheit erschien.»¹⁰ In diesen Zusammenhang eingefügt könnte die Definition der «Unbefleckten Empfängnis Mariens» im Jahre 1854 als ein zusätzlicher Versuch gesehen werden, die Lehrautorität des

Papstes zu stärken in einer Zeit, als seine weltliche Macht sich mehr und mehr verflüchtigte.

Der krönende Triumph der Papalisierung war natürlich die Definition der Unfehlbarkeit im Jahre 1870. Pius IX. berief das Konzil im Jahre 1869 in einer Atmosphäre äußerster politischer Bedrängnis ein, um nicht zu sagen in einer Atmosphäre der Panik. Der Wolf in Gestalt Victor Emanuels II. stand vor der Tür. Was auch immer die lehrmäßigen Gründe in dieser Sache gewesen sein mögen, so war die Definition der päpstlichen Unfehlbarkeit im Augenblick dieser konkreten politischen Konstellation ein geschickter politischer Schachzug. «Würde man aber auch noch wagen, gegen einen Papst vorzugehen, dessen Universalprimat und päpstliche Unfehlbarkeit ein Ökumenisches Konzil in feierlicher und definitiver Form *urbi et orbi* verkündet hätte? Beinahe der einzige Hoffnungsstrahl für diejenigen, die... für die Erhaltung des Kirchenstaates kämpften.»¹¹

Die Einleitung zur Konstitution «*Pastor Aeternus*» läßt wenig Zweifel über die Rolle von Ungewißheit und Bedrohungsgefühl in dieser Definition: «Von Tag zu Tag stürmen die Pforten der Unterwelt mit größerem Haß von allen Seiten gegen die von Gott gelegte Grundmauer der Kirche, um sie, wenn es möglich wäre, zu zerstören.»¹²

¹ Vgl. A. Downs, *Inside Bureaucracy* (Boston 1967).

² J.E. Lynch, *Co-responsibility in the first five centuries: presbyteral colleges and the election of bishops*. Paper presented at the Symposium on Co-responsibility in the Church, sponsored by the Canon Law Society of America. 1972, 2.

³ Ebd. 23.

⁴ J.L. Gonzalez, *A History of Christian Thought, Vol. I, From the Beginnings to the Council of Chalcedon* (Nashville und New York 1970) 150.

⁵ Lynch aaO. 3.

⁶ A. Franzen, *Kleine Kirchengeschichte*. Freiburg 1965 (1970) 110.

⁷ Franzen aaO. 186.

⁸ Franzen aaO. 235.

⁹ K.S. Latourette, *Christianity in a Revolutionary Age, Vol. I, The Nineteenth Century in Europe* (New York 1958) 238.

¹⁰ V. Konzemius, zit. in H. Küng, *Unfehlbar? Eine Anfrage* (Zürich 1970) 103.

Der Fall von Rom im Jahre 1870 und die darauf folgende Gefangenschaft des Papstes im Vatikan dienten nur noch dazu, die Defensivhaltung des Papsttums zu bestärken und zugleich die Forderungen nach Zentralisierung noch anwachsen zu lassen. Die Grundstruktur formeller Autorität, die Pius IX. hinterlassen hat, hat sich mit lediglich geringfügigen Abwandlungen ununterbrochen bis heute durchgehalten. In der Tat ist der Papst aufgrund eines seltsamen Entwicklungsprozesses der Gefangene seiner eigenen Unfehlbarkeit geworden.

Diese Überlegungen legen nahe, daß eine starke Tendenz besteht zur Bewahrung von Autorität in den wechselseitigen Reaktionen zwischen der Kirche und ihrem sich wandelnden gesellschaftlichen Umkreis. Verluste an der einen Front – wie etwa bezüglich der weltlichen Macht – lassen Festigungen und oft sogar Gewinne in anderen Bereichen entstehen. In dieser Reaktionsweise zeigen die Kirche und die Päpste bemerkenswerte Ähnlichkeiten zum Verhalten von Organisationen und Führern, die sehr stark unterschiedliche Ziele verfolgen. Auf der Grundlage dieses vorläufigen Überblicks dürfte es den Anschein haben, daß durch den systematischen Vergleich der Kirche mit anderen Organisationen vieles zu lernen wäre.

¹¹ Konzemius aaO. 73.

¹² Konzemius aaO. 75.

Übersetzt von Dr. Ansgar Ahlbrecht

DONALD WARWICK

ist Doktor der Philosophie (Sozialpsychologie, Universität Michigan 1963), Master of Arts (Psychologie, Universität Detroit), Bachelor of Arts (Philosophie, Sacred Heart Seminary, Detroit), dozierte an der Harvard Universität, an der Michigan Universität, am Oberlin College, an der San Marcos Universität in Peru, ist beigeordneter Professor und Vorsitzender der Abteilung für Soziologie und Anthropologie der York Universität Toronto (Kanada). Er ist Mitherausgeber der «*Comparative Research Methods*» und veröffentlichte Beiträge und Bücher über Fragen der Ethik, der Soziologie und insbesondere der Organisationssoziologie.